Zeitschrift: Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen

Herausgeber: Eidg. Verband der Übermittlungstruppen; Vereinigung Schweiz. Feld-Telegraphen-Offiziere und -Unteroffiziere

Band: 32 (1959)

Heft: 10

Artikel: Funker im Einsatz

Autor: Schroeder, Ruedi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-564326

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vor 20 Jahren:

Funker im Einsatz

Von Pi. Ruedi Schroeder

Es war im ersten Kriegswinter. Das Funker-Detachement Fellmann, dem Kommando des 3. A.K. unterstellt, war aufgeteilt im Raume zwischen Hallwilersee und Zürich. Das Kommando des Funker-Det. befand sich in Bünzen im aargauischen Freiamt. Im Funkzentrum Bünzen arbeitete Tag und Nacht eine Anzahl von Stationen, drahtlos verbunden mit den Aussenstationen.

Ich war zunächst ab Mitte November 1939, nachdem wir vom Bernbiet her verschoben worden waren, mit der TL-Station des Wm. Klöti dem Kommando des 3. A.K. in Seengen am Hallwilersee stationiert. Nach monatelanger Ausbildung im Schosse der Funker-Kp. 1, inbegriffen die «Funkerhochschule Bümpliz», schätzten wir es sehr, hier nun als Funker «im Einsatz» ein beinahe herrliches Leben führen zu dürfen. Freilich galt es in erster Linie unsere Pflicht zu tun, zu den befohlenen Zeiten gemäss Netzplan auf Welle so und so mit unserer Gegenstation in Bünzen Verbindung aufzunehmen, allfällig vom Stab aus dem Schloss Bretstenberg erhaltene Telegramme «durchzuquitschen» oder aufgenommene dort abzuliefern.

Es bot sich uns hier die Gelegenheit, dass wir unser Vier der Wachtmeister, der Motorfahrer und unser zwei Pioniere in einem alten Hause die obere Wohnung komplett für uns bekommen konnten. Unten wohnte ein älterer Witwer, der uns einige Tische und Stühle überliess, um uns ein wenig praktisch einrichten zu können. Über eine Aussentreppe betrat man die Küche, wo wir mit den vom Stabe angelieferten «Büscheli» heizten. Die nächste Türe führte in die «Funkbude», wo während dem Senden jeweils einer von uns auf dem Tretgenerator, genannt «Eugen», pedalte, um die notwendige Sendeenergie zu erhalten. Netzanschlussgeräte, wie wir sie heute haben, waren damals noch unbekannt, sozusagen der Traum der «Pionesen». Im dritten Raume befand sich unser Schlafzimmer, bestehend aus einigen Matrazen und unserer persönlichen Ausrüstung. Das Essen holten wir in der Küche der Territorialeinheit, welche hier im Dorfe stationiert war. Wir hatten nichts dagegen, dass sich unser Hausmeister insoweit unserer Equipe angliederte, indem er das Geschirrwaschen übernahm. Er war seinerseits sehr dankbar über unsere reichlichen Resten, die braven Küchenmannen schöpften immer grosszügig.

Wenn sich die vier Mann auf so einer Funkstation gut verstanden und dazu wie wir einem fabelhaften Stationsführer angehörten, so erlebte man so recht die unbeschreibliche Kameradschaft, wie sie nur in den langen Perioden des Aktivdienstes zustande kam. Keine Obliegenheiten mussten befohlen werden, jeder tat seine Pflicht, das heisst als Funker an den Apparaten nach einem Ablöseprogramm, die übrigen Aufgaben wie Essen fassen, aufräumen, Post holen freiwillig.

Die Freizeit benützten wir für Exkursionen in der näheren Umgebung oder bei kaltem, unfreundlichem Wetter für einen Hock in dieser oder jener gastlichen Stätte. Am späten Abend kam es dabei vor, dass wir Pioniere, nachdem wir vielleicht bis 20 oder 21 Uhr Dienst taten, bis zur Polizeistunde um 24 Uhr ausharrten, indes die Unteroffiziere der Territorialen bereits um 23 Uhr den «Rückzug bliesen». Das gab bei Letzteren manchen langen Blick auf uns «Tätel», aber selbst die Offiziere vom Stab, die oft auch anwesend waren, rüttelten nichts an unserer Vorzugsstellung.

Dafür war der Nachtdienst nicht immer gemütlich, die Stunden dünkten mich oft lang, wenn ich beim sogenannten «Einmannbetrieb» auf dem «Eugen» sass, pedalte und dazu den Morsetaster bearbeitete, währenddem meine Kameraden im Nebenraum selig schliefen. Der Funker ist im allgemeinen erfinderisch und wozu hat man das Code-Zeichen «eb», das heisst «warten». «Eb 10», das heisst «10 Minuten Pause», gab man zum Beispiel durch, wenn man allein auf der Station sass und unbedingt ein gewisses Örtchen aufsuchen musste. «Warum kann man in flauen Nachtstunden, wo in ruhigen Zeiten keine Telegramme kommen und gehen, nicht ein «eb 120» oder gar «eb 180» durchgeben, um in dieser Zeit ein Nickerchen zu machen?» In den langen, nächtlichen Wartestunden, wo nichts als etwa ein fremder Störsender klickte, dudelte oder pipste, ein deutscher Kollege irgendwo an der Westfront in Telephonie «Kondor, Kondor von Kolmar» schnarrte, oder etwas späte Tanzmusik unsern Wellenbereich tangierte, trieb so ein Gedanke die schönsten Blüten.

So kam es, dass in den nächsten Wochen der jeweils diensttuende Funker in dunkler Nachstunde sein «eb 120» oder «eb 180» auf den Taster trommelte, nach erfolgter Quittierung durch die Gegenstation die Apparate ausschaltete, den Wecker stellte, das Licht löschte und bald im Chore seiner Kameraden schnarchte. Wenn dann 2 oder 3 Stunden später der Wecker schepperte, dann raffte sich der auf der Ablöseliste figurierende nächste Mann auf, hockte sich im Nachtgewand oder in den Unterhosen auf den Generator und stellte die Verbindung mit der Gegenstation her. Klappte es beidseitig, so schickte er ein weiteres «eb» in den Äther hinaus, stellte erneut den Wecker und war bald wieder im Reiche der Träume. Das System schien auch auf der Gegenstation Gefallen zu finden, was wollten wir also noch mehr! Wöchentlich kam einer der Offiziere des Funk-Detachementes auf einen kurzen Besuch. Glücklicherweise liebten die Herren auch mehr den Tag und nicht die dunkle Winternacht für ihre Kontrollfahrten.

Unser Wachtmeister wurde als Landwehrmann zum grossen Bedauern der «Hinterlassenen» in Urlaub entlassen. Sein Nachfolger war ein blutjunger Korporal, der sich, etwas ängstlicher Natur, kritiklos unseren Gepflogenheiten anpasste.

Am Vormittag des 16. Dezember nahmen wir von der Gegenstation ein Telegramm auf. Es war für mich inhaltlich eines der prächtigsten und interessantesten, die mir während dem Aktivdienst je vor Augen kamen. «Pi. v. Schroeder bereitmachen für Urlaub», so lautete der Text. War das eine Freude, so nach monatelangem Dienst mit ein paar ganz wenigen Urlaubstagen endlich wieder einmal heimkehren zu dürfen. Just vom Mittagessen weg holten mich zwei Offiziere mit dem PW. Ich war der letzte der alten Equipe, der nun hier abgeholt wurde. Der Ersatzmann für mich war gleich mitgekommen und die Station bestand somit aus lauter neuen Leuten.

Eine Stunde später sah ich zum erstenmal Bünzen, den legendären Ort, der uns in Gedanken und Wort oft beschäftigt hatte und von wo gefreute und ungefreute Verfügungen herkamen. Mein Gastspiel beschränkte sich auf zwei Stunden, mit ca. 20 weiteren Leuten durfte ich für 12 Tage in Urlaub fahren. Dies über Weihnachten, welch ein Glück!

In später Abendstunde des 28. Dezember rückten wir wieder ein. Es hatte unterdessen viel Schnee gegeben und war etwa 12 Grad unter Null. Schwer dünkte uns diesmal der Tornister, als wir vom Bahnhöfchen zum Dorf Bünzen hinüber stapften. Die Stimmung war befreiflicherweise nicht so grandios wie 12 Tage vorher.

Bei der Stationszuteilung hatte ich ursprünglich gehofft, wieder auf eine «Aussenstation» zu kommen, hier in Bünzen schien man als Soldat etwas exponiert zu sein. Immerhin hatte ich bereits vernommen, dass es unseren Nachfolgern in Seengen recht schief gegangen sei. Die Station wurde nächtlicherweise «ausgenommen» und das kam so: Nachdem eines Nachts unsere Offiziere anlässlich einer Funkkontrolle auf ihren Anruf hin keinen «Pips» zu hören bekamen, fuhren sie per Auto gleich persönlich an den Hallwilersee. Die Station lag im Dunkel, alles war friedlich ausser etwelchem sägendem Geräusch aus der Gegend der Fensterläden. Auf enerisches Pochen hin sei dann der Korporal im Pijama erschienen, um auf erschrockene Art die Station zu melden. Das folgende Donnerwetter und ungemütliche Erwachen der übrigen kann sich jeder selbst vorstellen. Es folgte ein Straftippel in Vollpackung nach Bünzen und Auswechslung der Mannschaft.

Diesmal kam ich auf eine Funkstation mitten im Dorf Bünzen, und zwar bei Gemeindeschreibers. Die Frau Gemeindeschreiber war, wie ich bald merkte, nicht nur eine tüchtige Bauernfrau, sondern auch eine famose, vorzügliche Soldatenmutter und ihre paar Töchter unterstützten sie dabei voll und ganz. In einer Nebenstube war die Station installiert, daneben lagen am Boden einige Matrazen, Kissen und Decken. Wer dienstfrei war, den fand man in der grossen Bauernstube, wenn möglich auf der Ofenbank. Wir waren herrlich geborgen, während draussen am Morgen das Thermometer oft um die 20 Grad Kälte zeigte. Immerhin bekamen wir den Winter auch gebührend zu spüren, denn ausser dem diensttuenden Mann an den Geräten hatten jeden Vormittag sämtliche Leute zum Turnen und Exerzieren anzutreten. Das war anderer Tabak als in Seengen, besonders weil man einige blutjunge, frischgebackene Leutnants auf uns losliess.

Doch obschon hier in Bünzen militärisch gesehen der Boden für uns Soldaten etwas «heiss» war trotz der Kälte, die Offiziere uns täglich ihre Aufwartung auf der Station machten um mehr zu rügen als zu rühmen, erlebte ich hier auf andere Art eine noch goldenere Zeit als beim Stabe des 3. A.K. Was uns hier einen übermächtigen Eindruck hinterliess, war die unglaubliche Gastfreundschaft der Bevölkerung, die uns Soldaten in dieser kalten Winterszeit den Dienst so angenehm wie nur mölich gestaltete. Auf unserer Station fiel es keinem von uns je ein, ausser zum gemeinschaftlichen Essen je in eine Wirtschaft zu gehen. Wir wurden von der ganzen Familie ja so verwöhnt, hatten sozusagen Familienanschluss. Freilich hielt Frau Abt auf Disziplin. In der Neujahrsnacht fanden wir vor lauter guten Dingen «schmoren» und trinken kaum recht Zeit, all die langen Glückwunsch-Telegramme, die durch den sternenklaren Äther geschwirrt kamen, aufzunotieren und aus zusammengewürfelten Buchstaben und Zahlen den Klartext zu dechiffrieren. Aber auch auf den andern Stationen im Dorf ging es damals recht familiär zu.

Was unsere Soldatenmutter in die Hände nahm, das tat sie recht. Als zum Beispiel ein Korporal, ein Berner, der früher auf unserer Station Chef gewesen war, aus dem Urlaub eintraf, da bemühte sich Frau Abt mit Vehemenz auf dem Büro, wo die Stations-Mannschaften an der Wand tabellarisch aufgesteckt waren, dass der Zurückgekehrte wieder zu ihr kommen könne. Es glückte ihr dank Postur und Autorität tatsächlich. Auch ich durfte einen Höhepunkt von Güte und Einsatz seitens dieser Frau erleben. Ich war erkrankt und kam ins KZ. Dort war ich nicht verlassen. Frau Gemeindeschreiber war besorgt wie um einen Sohn und brachte mir in ihrem Henkelkorb allerlei gute Dinge, die mich stärken sollten. Ich wurde dann aber evakuiert ins Kreisspital Muri, von wo ich nach etwa 2 Wochen nach Bünzen zurückkehrte. Zuerst meldete ich mich begreiflicherweise in Abt's Bauernstube zurück, später dann auf dem Kommandobüro. Ich hatte Glück, Frau Abt hatte bereits zum Nutzen von Vaterland und Armee den zuständigen Offizieren plausibel gemacht, sie müsse den Schroeder wieder unbedingt auf ihrer Station haben. Ich habe ihr diese Tat nie vergessen. Zufälligerweise war dort zur Zeit ein Mann für Urlaub fällig und so liess es sich gut arrangieren.

Leider dauerte das Idyll im Aargauer-Freiamt nicht mehr lange, etwa Mitte Februar wurde das Detachement aufgelöst und wir dislozierten zu unserer Stammeinheit ins Fribourgische, wo uns neue Aufgaben harrten.

Zum Schlusse obiger Zeilen möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass der «Einsatz der Funker» sich nicht immer so idyllisch wie hier erzählt gestaltete, der manövermässige Einsatz im Felde und Gebirge, bei Regen und Schnee, Hitze und Kälte brachte uns auch viele recht ungemütliche Tage und Wochen. Dieser Hinweis diene dazu, von dem Dienst als Funker kein falsches Bild zu erhalten.

Funksignale aus dem Weltraum

Um es richtig zu verstehen: hier sind Funksignale gemeint, die wir uns selber senden mit Hilfe der von Menschenhand in den Weltraum abgeschossenen Raketen, die teils als Satelliten die Erde für eine gewisse Zeit umkreisen, zum Teil aber auch — wie die russische Rakete «21. Parteitag» — schliesslich zu weit in den Weltraum hinausfliegen, um von uns noch gehört werden zu können.

Zu weit! — damit berühren wir bereits das Hauptproblem der Reichweite der in die Raketen eingebauten Funksender. Hier macht also die sonst alles verbindende Funktechnik das Geständnis, dass sie hinter der Raketentechnik zurücksteht. Das mag für einen Nichtfachmann befremdlich erscheinen, denn wir sind längst daran gewöhnt, dass Sender auf allen möglichen Wellenlängen den Erdball umspannen und dieses zum Leidwesen des Nachrichtentechnikers sogar mehrfach! (Echos). Die grösste Erdentfernung unserer künstlichen Erdsatelliten liegt dagegen nur zwischen 2000 und 4000 km. Nun sind aber erdgebundene Sender, die solche Reichweiten erzielen, sehr umfangreiche und damit gewichtige Anlagen. Und wenn man bedenkt, dass jedes Gramm Nutzlast in einer Rakete ein Vielfaches an Treibmitteln braucht, um die Rakete aus dem Bereich der Erdanziehung herauszubringen, so wird es verständlich, dass man bestrebt sein muss, den Sender einer Weltraumrakete so klein wie möglich, aber zugleich auch so betriebssicher wie möglich zu machen.

Ein weiterer Unterschied besteht in der Antennenanlage: bei Funkverbindungen über grosse Entfernungen teilt man

Fortsetzung Seite 251